

Äthiopischen Hofe gemacht hat. Die Gesandtschaft, die kostbare Geschenke mit sich führt, wird geleitet von Dejasmach Welschicha, einem Großwürdenträger des Negus, der im Range eines Herzogs steht.

Die unbegleitete Frau im Restaurant. Aus New-York wird berichtet: In jenen Frauentreffen, die nicht einsehen, weshalb sie nicht in jeder Hinsicht den Männern gleichberechtigt sein und mit ihnen auf einer Stufe stehen sollen, gibt sich große Entrüstung darüber kund, daß einer Frau Harriet Blach in einem vornehmen New-Yorker Hotel ein Mahl verweigert wurde, weil sie ohne männliche Begleitung erschienen war. Es wird erklärt, daß Frauen in einigen Restaurants nicht ohne männlichen Schutz bedient werden, weil man seine Gefahr laufen wolle, daß solche Damen belästigt werden. Das will Frau Blach aber nicht gelten lassen. Sie erklärt, daß allein das Verhalten einer Frau auschlaggebend sein soll; wenn sie sich sittemäßig aufführt, dann soll sie in einem Restaurant dieselben Rechte wie ein Mann haben. Und wie Frau Blach denken 12000 andere Frauenrechtlerinnen, die sich zusammengetan haben, um ihr Recht auf Bedienung auch ohne männliche Begleiter ein für allemal feststellen zu lassen. Frau Blach hat nunmehr gegen das betreffende Hotel einen Prozeß angestrengt.

7. Schlangenbad, 29. Aug. Wer glaubt, daß die Kinder der Kurgäste mit dem Vergnügen hier nicht auf ihre Kosten kommen, der würde vorgestern nachmittag eines besseren belehrt worden sein, wenn er die leuchtenden Augen und die geröteten Wangen der im Saale des Kurhauses anwesenden Kleinen gesehen hätte. Mehrere Kinder hatten sich fest entschlossen, die Breiter zu betheilen, zu einer Theatertruppe mit dem stolzen Titel Kurtheater Schlangenbad zusammen getan. Zu dem Spiele hatten die Eltern gern ihre Einwilligung gegeben, weil sie damit einen unschuldigen Vergenswunsch ihrer Lieblinge erfüllen. Schon seit längerer Zeit hatte man in den beteiligten Kreisen die Vorbereitung mit größtem Eifer in Angriff genommen. Wenn man ein Kind fragte, wo es herkäme oder wo es hinginge, so konnte man nur die Antwort hören, zur Probe. Von den niedlichen Gesichtchen war es abzulesen, daß es allen Mitspielern ernst um diese Sache war. Die Einübung leitete die kleine Anna Fried, sie beorgte ihre Pflichten als Regisseurin so gewandt, daß eine solche Kraft gewiß mancher Theaterdirektor gern für sich verpflichtet haben würde. Noch tags zuvor war es fraglich, ob das eine Stück würde vorge tragen werden können, man versicherte aber, daß man dann jedenfalls noch eine „Operette“ bis zur Stunde der Aufführung kühnenfertig einübt haben würde. Die Angehörigen und die als Mitspieler nicht beteiligten Kinder der Kurgäste — die Presse nicht zu vergessen — waren durch Theatersettel feierlich eingeladen worden, die Vorstellung durch ihre Gegenwart zu beehren. Die verheißungsvollen Ueberschriften der drei Einakter lauteten „Die Gärtnerin“, „Der Prinz kommt“ und „Das traurige Schäffchen“. Während das erste und das letzte Stück bekanntlich von Dalerose herrührt, hat der Ursprung des mittleren nur soweit festgestellt werden können, als von den Mitspielerinnen übereinstimmend angegeben wurde, es stehe in einem dicken Buche. Ein gefundener Prolog leitete die Auf führung ein. In der folgenden „Gärtnerin“ trat eine solche im Verein mit personifizierten Blumen auf. Die Kinder stellten Rosen und Halbecktraut dar. In ihren Festkleidchen, mit Gir landen und Kränzen in den Haaren geschmückt, waren die kleinen Vortragskünstlerinnen allerliebt anzuhäuen, ihr a capella Gesang, verbunden mit graziosem Tanz fand allgemeinen Bei fall. Damit neben der Pflege des Gesanges das Schauspiel auch zur Geltung komme, war zwischen die Gesangsstücke der kleinen Einakter „Der Prinz kommt“ eingeschoben. Mehrere Pensionärinnen eines Damenpensionsats erhalten Zuwachs durch eine schon brieflich angekündigte junge Dame. Der Neuling wird aber mit Miktrauen empfangen und es wird von den laien Mäandchen abfällig über ihn gesprochen. Nachdem die neue Pensionärin davon gehört hat, beschließt sie, sich zu rächen, sie erzählt, ein Prinz werde demnächst ins Pensionat kommen, um sie zu besuchen. Der Prinz erscheint auch, ist aber kein anderer

§. 28. Wenn Sie keine Kündigungszeit vereinbart haben, greift gesetzliche Kündigung Platz, das ist sechs Wochen vor Quartalschluß, nächster Termin also am 15. November.

Geburten: 20. August dem Schreinermeister Theodor Beer e. L. — 17. August unehelich e. S. — 15. August unehelich e. S. — 23. August dem Tagelöhner Peter Uebelader e. S. — 22. August dem Hilsbrenner Karl Janio e. L. — 24. August dem Eisenbahngelhilfen Max Schumann e. S. — 25. August dem Güterbodenarbeiter Wilhelm Engeth e. S. — 21. August dem Bisefeldwibel Hermann Scholze e. L. — 22. August dem Zimmermann Heinrich Nehl e. L. — 27. August dem Fuhrmann Otto Bohrmann e. S. — 26. August dem Schlosser Albino Bianca e. S. — 24. August dem Tagelöhner Konrad Menke e. L. — 23. August dem Fuhrmann August Bohrmann e. L. — 29. August dem Tagelöhner Frh Beer e. L. — 25. August dem Tagelöhner Philipp gen. Georg Debus e. L.

Aufgebote: Der Badheimmacher Karl Friedrich Abel in Wiesbaden und Margarete Mathilde Louth, Söhne der hier. — Der Tagelöhner Johann Friedrich Bauberg und Conline Franziska Auguste Stahl, beide hier. — Der Kaufmann Karl Emil Aberle in Caltanissetta di Stabia (Italien) und Frieda Auguste Baumgart hier. — Der Straßenbahnkassener Weinhard Roth und Christine Schunk, beide hier.

Eheschließungen: 24. August der Linder Theobald Franz Philipp Stuhlfauth und Eva Christina Reih, beide hier. — Der Tagelöhner Georg Wilhelm Adolf Kreis hier und Marie Emilie Bünger in Wiesbaden.

Sterbefälle: 23. August Martha Highland, 2 M.
 alt. — 27. August Maria Theresia May, 2 J. alt. — 27.
 August Otto Pohrmann, 16 Std. alt. — 27. August Eliza-
 beth Did geb. Klein, 74 J. alt. — 27. August Henriette
 Stichter, 9 M. alt. — 27. August Emilie Helene Georgine
 Büskens, 27 Tg. alt. — 29. August Elisabeth Barthelemy Peer,
 5 Std. alt. — 30. August Johann Bernhard Robert Orfowd,
 2 Std. — 30. August Helene Friederike Schmidt, 8 M. alt.

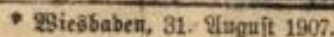
Berlin. Bankdiskont 5 1/2 %. Lombardzinsfuß 6 1/2 %. Privatdiskont 4 5/8 %.

[illegible]

22. Jahrgang.

Von Wiesbadener Kunsthändlern.

Es gibt Künstler, die ein literarische Grundnote haben. Ihre Motive sind Auschnitte aus Novellen. Man könnte „Fortsetzung folgt“ darunter schreiben. Und sie folgt auch meist. Da wandelt ein Jüngling in einem Garten, dort ein Mädchen, auf einem anderen Bild ist es ein Pärchen und auf dem nächsten verlobt es sich. So etwa entwickelt sich die Reihe der „Motiv“ bei Schmidt-Michelsen, der zur Zeit im Kunstsalon Wagner ausgestellt ist. Schmidt-Michelsen hat sich in ein gewisse Zeit eingelegt, das friebierianische Nofolo mit seinen „einen, etwas stumpfen Halbtonen im Kolorit, seinen Menueuett-often, die durch jede Stimmung gehen, seinen Schärfeleadenzen grazidier Bräsen und Umgonngsformen. Mit diesem Zeitparfum überhäuft er die monotone Genremäßigleit, die uns sonst langweilen würde. Der „Muschelhaal“ und das „Schreibzimmer Friedrichs des Großen“ sind seine Interieurs, die durch die Weglassung der Figuren nur gewinnen könnten; obwohl diese Figuren sehr deilast hineingemaßt sind. Aber das ist eben, man wird das Gefühl des Dineingemalten nicht los. Auch in der „Werbung“, die übrigens durch die Intimität der Farbenstimmung befridit. Ein zartes Violet gegen Blaugrün mit einem kräftigen Rot ins warme gesteigert, gibt hier eine ansgeszeichnete Wirkung. Mehr wieder ins erzählerische moderner Schloß“, wo alle Nofolomotive wie aus einem Roman von Jensen zusammengehoßt sind. Steinerne Götterfiguren in roten Geranienbeeten, ein Nofolopärchen lustwandelnd, im Hintergrund das träumende Schloß mit seinen in der Abendsonne gaddlihernden Spiegelschreiben. Eine Kollektion von Pefig bewegt sich etwas allzu streng in den Anjungsgründen der Perspektive und Ueberschneidung. Ein dygend Bidder bringen in wenig Varianten immer wieder dasselbe Motiv der im Vordergrund siedenden überhöchnitten Baumstämme. Solche Niederschläge des theoretischen Kollegs beim Malprofessor müssen allmählig aus der Wanderkollektion ausgschaltet werden. Gledigen erfreut durch recht flott gemalte „Enten“ im Stile Gdramm-Hittaus und einen seelenvoll in die Welt blidenden Bidder, dessen Wollte aber echt ist.



Zum Jubiläum des Rhein- und Taunuskubs.

Der Rhein- und Taunusklub Wiesbaden C. V., der am 7. und 8. September die Feier seines 25jährigen Bestehens feiert, hat aus diesem Anlaß eine hübsch ausgestattete Festschrift herausgegeben, die neben einem vollständigen Mitgliederverzeichnis uns die Geschichte des Klubs von seiner Gründung an schildert. Wie wir dem Buche entnehmen, lagen die Wegeverhältnisse im 18. Jahrhundert in Wiesbaden und seiner Umgebung sehr im Argen. Doch bald scheint hier eine erhebliche Besserung eingetreten zu sein, denn Göthe, der 1814 und 1815 in der Stadt verweilte, berichtet uns von täglichen größeren und kleineren Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung und stets ist er des Lobes voll über die herrliche Gegend und die prächtige Ansicht. Doch selbstam, so sehr auch eine frohe Wanderlust immer dem Deutschen eigen war und so bereit wir ihn sonst finden, sich gemeinsam mit Gleichgesinnten zu Vereinen zusammenzuschließen, so spät erst wurden die ersten Wandervereine gegründet. 1882 am 21. Juli war es, als von 31 Wandervereinen der Rhein- und Taunusklub Wiesbaden* gegründet wurde. Rasch wuchs der Verein an und heute zählt er an

Die Karriere eines Friseurgehilfen. Aus Budapest wird der „Bohemia“ berichtet: Gegen den hiesigen praktischen Arzt Dr. Josef Trojan wurde bei der Stadthauptmannschaft die Anzeige erstattet, daß er einen augenkranken Schulknaben falsch behandelt habe. Bei der Polizei mußte Trojan nach einem langen Strengverhör gestehen, daß er niemals ein ärztliches Diplom besessen habe. Er ist in Spoleto geboren, wurde Friseur und beschäftigte sich dann mit Schröpfen; in der Heimat übte er die ärztliche Praxis nicht aus; er gelangte später nach Tanger, wo er zum Sanitätsgehirzt ernannt wurde. In Casablanca wurde er als Feldarzt angestellt. In gleicher Eigenschaft wirkte er auch in Bretoria. Hier wurde er seinerzeit dem Erzbischof Franz Ferdinand, welcher ihn wiederholt konsultierte und ihm ein Dankschreiben zukommen ließ, als österreichischer Unterarzt vorgestellt. Nach dem Ausbruch des südafrikanischen Krieges verließ Trojan Bretoria, ging nach Ostafrika und gelangte schließlich nach Budapest. Hier wurde er mit Hilfe des erzbischoflichen Schreibens als Kollege in den Rgl. Arzglebereien eingeführt. Interessant ist, daß Professor Bohanzil, einer der tüchtigsten Anatomen Ungarns, gelegentlich eines Unwohlseins seinen Kollegen Trojan rief und sich von ihm behandeln ließ. Anlässlich des jüngsten Aufstandes des Erzbischofs in Budapest erwartete ihn Trojan auf dem Bahnhof, wurde von ihm begrüßt und zur Privatambulanz in die Ofner Hofburg befohlen. Da gegen Trojan keine Kriminalanzeige vorlag, wurde er von der Polizei nur wegen unbefugter Ausübung der ärztlichen Praxis in einer Geldstrafe von 500 Kronen eventuell einem Monat Arrest verurteilt.

Eine Familientragödie in Ungarn. Im Nagybazsarek in Ungarn hat sich eine Familientragödie abgespielt: Die 25jährige Gattin des Maschinenfabrikarbeiters Karl Saman hat, nachdem sich ihr Mann in die Fabrik begeben hatte, ihre drei kleinen Kinder und dann sich selbst erhängt. Um ihre entsetzliche Tat ungehört verbleiben zu lassen, hatte sie ihre Stieftochter auf dem Friedhof gelockt, um dort Einkäufe zu besorgen. Als das Mädchen sich entfernt hatte, stürzte die Frau ihre Kinder und erhängte zuerst ihr 10 Monate altes Mädchen an dem Knopf

900 Mitglieder. An Bauten errichtete er in dieser Zeit den feinem Aussichtsturm auf dem Kellerskopf, den eisernen Aussichtsturm auf der Hohen Burg, offene Schuhhallen am Grauen Stein (Ludwig Schwendhütte), Spitzenstein und Bahnholz, geschlossene größere Hallen auf dem Kellerskopf und der Hallgarter Jange, ferner wurde die Koppel bei Frauenstein zugänglich gemacht und das eiserne Aussehgerüst am Grauen Stein, wie der Holzturm auf der Hallgarter Jange vom Klub übernommen und unterhalten. Wegemerkierungen wurden im ganzen Vereinsgebiet, das den ganzen weßl. Taunus und den Rheingau umfaßt, insgesamt 50 ausgeführt in einer Gesamtlänge von 917 Km. Die Bezeichnung der Wege geschieht neben Wegeweißern durch farbige Wegezeichen, welche der leichteren Uebersicht wegen durchweg auf weissem Grund angebracht wurden. Bei allen diesen Arbeiten kamen die Fortschr. den Wünschen des Klubs in dankenswerter Weise so weit als irgend möglich entgegen. Veröffentlicht wurden diese farbigen Wegebezeichnungen in der Karte der mit Farbenzeichen versehenen Wege im weßlichen Taunus, welche in diesem Jahre zum 12. Male erscheint und damit eine Verbreitung von 2500 Exemplaren findet. Weiter gab der Klub heraus: Karte der Umgebung von Wiesbaden 1:50 000, welche Führer durch den weßlichen Taunus und das Rheingaugebiet mit Karte, welche beiden Werke guten Abh. finden. Besonders verdient machten sich die Herren C. Eichhorn, Friz Laupus, C. F. Roth (†) und Fr. Wendler, welche in selbstloser Weise ihre Kräfte jederzeit in den Dienst des Klubs stellten. 160 ganztägige Hauptwanderungen, alljährliche mehrtägige Wanderfahrten führten die Mitglieder nach allen Gegenden unseres schönen Vaterlandes. Kleinere halbtägige Wanderungen, sowie zahlreiche Familienausflüge wurden, stets unter großer Beteiligung, in die nähere Umgebung unternommen. Als Auszeichnung für die regelmäßige Beteiligung an sämtlichen 10 Hauptwanderungen wurde 1884 das goldene Ehrenblatt zum erstenmal Herrn Peter Benninghausen zuerkannt. Bis heute wurde dasselbe an 143 Mitglieder 302 mal verliehen. Im Winter wurden insgesamt 136 Vorträge, fast durchweg über interessante Wanderfahrten, gehalten und fanden dieselben bei stets starkem Besuch reichen Beifall. Nicht zum wenigsten war man bestrebt, neben allem andern auch eine edle Geselligkeit unter den Mitgliedern zu stiften und an viele, wohlgelungene Feste erinnert man sich gern und freudig. Immerhin war es und soll es stets das Streben des Klubs sein, die Naturschönheiten, die sich in dem Vereinsgebiet so überaus reich bieten, auszusuchen und durch Anbringung von Wegeweißern und Wegezeichen, durch Verbesserung der Wege, durch Errichtung von Aussichtstürmen, Schuhhallen und Bänken leicht und mühelos zugänglich zu machen. Nicht weniger wie 119 223,07 A. hat der Klub in den verfloßnen 25 Jahren zur Erreichung seines Zieles ausgegeben. Dankbar sei vor allem dem Vorstands gedacht, der in selbstloser Weise in all den Jahren den Klub geleitet, der Herr Dr. Jac. Bobemer, des stets wanderfreundigen Touristen, Hb. Meßing, der mit seltener Hingabe die Mitglieder für die Ziele zu begeistern verstand, Dr. S. Kurz, unter dessen Vorh. die farbige Wegebezeichnung durch den damaligen Leiter der Wegelommission Herrn F. C. Roth auf das ganze Vereinsgebiet ausgedehnt wurde, Ludwig Schwend, der mit seinem ersähen Weisen alle zu dem großen Werke heranzog und wahre, le Freundchaft unter den Mitgliedern sät, Friz Laupus, der sich mit seinen unübertrefflichen Kenntnissen des Gebietes in den Dienst des Klubs stellte und durch Wort und Schrift immerdar neue Freunde dem Klub erworben, Gustav Vietor, der immer restlos für das Wäßen und Gedeihen des Vereins ist. Mögen auch die ferneren Jahre erfolgreich sein wie bisher, mögen immer weitere Kreise sich der Befriedigung des Klubs anschließen, die tatkräftig ihn bei der Erreichung seiner Ziele unterstützen, auf daß die Liebe zu unserem herrlichen deutschen Wald, zu unserem lieben deutschen Heimatland einziele jedes Herz.

Die Macht der Finsternis

wird wieder recht bemerkbar. Die Tage sind schon erheblich kürzer geworden, und in wenigen Wochen ist das Gleichgewicht

einer Schublade; dann kam das sechsjährige Mädchen der Frau und nach diesem ihr dreijähriger Sohn an die Reihe. Das Mädchen knüpfte sie am Fenstergitter, den Knaben an den Türangel auf. Dann erhängte die Unglückliche sich selbst neben ihrem kleinen Sohn. Als die Stieftochter zurückkehrte, fand sie Mutter und Kinder in der beschriebenen Lage. Das Mädchen alarmierte die Nachbarn, und bald wurde auch die Polizei von dem Ereignis verständigt. Eine polizeiliche Kommission eilte in Begleitung eines Arztes nach dem Schauplatz, doch konnten sie bei allen vier Personen nur mehr den bereits eingetretenen Tod konstatieren. Als Motiv der Tat wird folgendes angeführt: Die unglückliche Frau hatte einen auf die Ramen ihres Mannes, ihres Vaters und eines Verwandten lautenden Wechsel ohne deren Wissen bei einem Finanzinstitute eskomptieren lassen. Aus Furcht vor den Folgen ihres Reichthums dürfte sie nun ihre furchtbare Tat verübt haben.

Kirgisenkämpfe im fernen Osten. Wie eine Episode aus der Zeit der Völkerwanderungen ließt sich eine Geschichte von dem Kampf zwischen Kirgisen und Ansiedlern, über die aus dem Gouvernemente Tomsk folgendes berichtet wird: Das große Dorf Uimagul mit über 40 000 Seelen liegt zwischen kirgisischen Pändereien. Die Ansiedler zeigten in der letzten Zeit des Strebens, die Kirgisen von ihrem Lande zu verdrängen, und schon war eine widerrechtlich auf fremdem Lande entstandene Ansiedlung von Militär zerstört worden. Doch die landhangrigen Ansiedler besetzten sie bloß auf eine andere Stelle. Als schon 80 Häuser errichtet waren, gingen schließlich die Kirgisen von Verhandlungen zur That über und begannen die fremden Häuser auf ihrem Lande abzutragen. Da rückten die Uimaguln zum Grabe heran, und in der Nacht wurde das Dorf der Kirgisen überfallen. Neun Kirgisen und ein Weib wurden erschlagen und zehn verwundet. Darauf flohen die Kirgisen zu den umliegenden Orten. Die Sieger nahmen dem eroberten Plaz Besitz, in dem sie nach Herzenslust hausten und alles Brauchbare zusammenschleppten. Doch am Morgen rückten die Kirgisen in erdrückender Uebersahl gegen die Feinde von allen Seiten heran. Die Sieger mußten fliehen und das geraubte Gut auf Wagen und Pferden zurückschaffen. Die eingeleitete Untersuchung stellte 26 des Mordes Schuldige fest. Der Untersuchungsrichter ließ nach achttägigem Verhör einen Theil von ihnen verhaften und

zwischen Licht und Finsternis wieder hergestellt. In dem Konkurrenzlampf des Frühauferstandenseins beginnt der Mensch allmählich wieder die Oberhand zu gewinnen. Wie schänten wir uns so oft, wenn des Morgens bei unserem Erwachen die Sonne schon so hoch am Himmel stand, daß sie uns ins Bett hinein scheinen konnte, und murten über die unangenehme Frühauferstehung. In der Zeit einen Sonnenaufgang mit ansehen, war eine Kraftprobe der Energie und Selbstüberwindung. Jetzt kann man das Vergnügen schon um 5 Uhr haben, und es bedarf dann keiner allzu heroischen Kraftanstrengung mehr, sich um diese Zeit den Federn zu entreißen. Und des Abends ist es ganz dasselbe. Schon ist die Lampe wieder in ihre Rechte getreten. Bei ihrem Schrein machen die Kinder den Rest ihrer Schularbeiten, und bei ihr wird zu Abend gegessen. Früher und früher entzündeten sich die Straßenlaternen und verändern den Anblick der Stadt. Die Geschäfte, deren schönste Auslagen in künstlichem Licht am besten zur Geltung kommen, vergrößern mit ihrem Glanz das Lichtmeer, das durch die Straßen flutet. Im Hause aber ändert sich ebenfalls das Leben. Im Sommer drängt es mehr nach außen. Wer wird im dumpfen Zimmer bleiben, wenn Abendhülle die Hitze des Tages abgelöst hat? Das Abendbrot packt Mutter ein, man ging dem Vater entgegen und holte ihn ab vom Kontor oder Bureau und hinaus ging's nach irgend-einem Garten der Vororte, wo man reinere, frischere Luft atmen kann. Noch war der Rest des Tageslichts nicht erloschen, wenn man heimkam, und ohne die Lampe zu entzünden, die in einem Winkel ihr ständiges Dasein vertranerte, ging man zu Bett. Jetzt ist es anders. Der Vater seufzt über den von Monat zu Monat sich steigenden Gas- und Petroleumverbrauch. Er seufzt zwar immer, auch wenn er alle Monate etwas auf die Sparkasse tragen oder ein Papierschönlein kaufen kann. Väter haben das Recht, ja die Pflicht, immer zu stöhnen. Aber jetzt geschieht es mit besonderem Nachdruck, da sich die Verrechnung jetzt allermählig belegen läßt. Die Finsternis gewinnt mehr und mehr Macht über sein Gemüth. Und wie wird es erst werden, wenn der Kohlenhändler seine Rechnung präsentiert, die gegen das schon recht teure Vorjahr wieder eine Erhöhung zeigt! Da wird ihm so schwarz vor Augen werden, als ob ein Schornsteinsfeger vor ihm stünde. Erst dann erheitert sich wieder sein Gemüth, wenn er des Abends sein hell erleuchtetes gemüthliches Stämmchen betritt, das jetzt wieder öfter als sonst aufgeführt wird. Bessere Chemänner jedoch bleiben hübsch zu Hause, oder, wenn sie ausgehen, nehmen sie ihre Frau mit. So wirkt die Macht der Finsternis auch etwas Gutes. Auch sie ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Heißen wir sie deswegen freundlich willkommen und gewinnen wir ihr die gute Seite ab, die auch sie besitzt wie alles in der Welt!

Vielfach nachgeahmt, nie erreicht, hilft Zacherlin
wahrlich staunenswert gegen jede Insektenplage.
Es ist niemals in der Dose, sondern nur in
Flaschen zu kaufen wo Zacherl-Plakate aushängen.

Photographie. G. u. J. Pfusch, Rheinstraße 21. 21
Künstlerisch vollendete Ausführung. Möbige Preise.

Automobil-Omnibus-Verkehr Wiesbaden-Schlattenbad

Wiesbaden (Gde. Frankf., Wilhelm-Str.)	ab	1100	200	400
Tannus-Hotel	"	1103	203	403
Alarenthal	"	1120	220	420
Chausseehaus	"	1130	230	430
Georgenborn	"	1145	245	440
Schlungenbad	an	1150	250	445
Schlungenbad	ab	1230	255	700
Georgenborn	"	1238	203	708
Chausseehaus	"	1253	218	723
Alarenthal	"	100	325	730
Tannus-Hotel	"	112	337	742
Wiesbaden (Gde. Frankf., Wilhelm-Str.)	an	115	340	745

nach Bernaul ins Gefängnis bringen. Schon war im Dorf alles zur Abfahrt der Verhafteten bereit, da erschienen die Alimo- gulzen, die sich zur Befreiung ihrer Vorgesessenen wiederum auf den Kriegspfad begeben hatten. Der Untersuchungsrichter und der Pfistaw mußten fliehen, der Dorfsälteste rettete mit knapper Not aus dem Rücken eines Pferdes sein Leben, die Landwäpster schlossen sich ein.

Ein degradirter Polizist. Aus Newyork wird berichtet: Einem seltenen Schauspiel konnte man dieser Tage im Hofe des Polizeigebäudes beizohnen; öffentlich, in Anwesenheit aller seiner Kollegen, wurde der Polizist Stephen Walsh schimpflich degradirt. Er hatte sich der Freigebigkeit schuldig gemacht und in Sorge um die eigene Sicherheit seine Pflicht verlegt. Anstatt einen bewaffneten Menschen aufzuhalten, der während hinter zwei anderen herlief, um die beiden Flüchtenden zu ermorden, machte auch Walsh sich seinerseits Schamigst aus dem Staube, und die beiden anderen wurden getödtet. Eine ansehnliche Menge hatte sich zusammengefunden, um dem Schauspiele der Degradation beizunohnen. Der Inspektor theilte ihm seine schimpfliche Entlassung mit, rief ihm dann die Anrede vom Waffentrock und die Eize von seinem Mantel. Dann erfolgte eine Ansprache an die versammelten Beamten, in der sie darauf hingewiesen wurden, daß jede Freigebigkeit eine gleich schimpfliche Strafe erfahren würde und daß es die Aufgabe des Polizisten sei, in seinem Amte ein Muster von Tapferkeit und Unerschrockenheit zu sein. Schließlich wurde Walsh hohnrueend.

König Edward und der Hausierer. Aus Marienbad, 27. dS., wird der „Bohemia“ gemeldet: Vor dem Hotel Weimar spielte sich heute vormittag folgende Episode ab: Ein Mann, der mit Kirchgeweißen haufierte, ging an dem Hotel Weimar vorbei, während der König gerade auf dem Ballon weilte. Der König rief ihn an, worauf der Mann gleichmütig in Egerländer Dialekt antwortete: „I kumm glei.“ Der Portier verweigerte dem Hausierer den Eintritt, worauf der Mann bemerkte: „Der Herr auf dem großen Ballon hat mich bestellt.“ Nachdem die Richtigkeit dieser Angabe geprüft worden war, wurde der Hausierer vorgelassen. Der König kaufte die Geweiße, erlesene Exemplare; nachher meinte der biedere Egerländer: „Ds muß a nobler Herr gewesen sei, er hat net omol ghandelt.“



Nr. 204.

Sonntag, den 1. September 1907.

22. Jahrgang.

Denkspruch.

Wie schlecht steht einem Schalksnarr'n
Weißes Haar!

Shakespeare.

Der Troubadour.

Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.
(Schluß.)

„Gewiß habe ich das getan!“ behauptete der Rittmeister. „Wissen Sie denn überhaupt, wer der dumme Kerl ist?“

„Um ... nein ... das heißt ...“ stotterte die Ärmste, die sich nicht verraten wollte.

„Na also!“ triumphierte Kolbenstein mit der Miene eines Finanzministers, der eine neue Steuer erfunden hat.

„Wissen Sie es denn?“ brummte der Major.

„Aber selbstverständlich!“

„Das glaube ich noch nicht. Sie können doch einem Assessor keine drei Tage Stubenarrest geben?“

„Einem Assessor?“ fragten die beiden anderen wie aus einem Munde.

„Gewiß!“ behauptete der Major. „Es kann kein anderer sein.“

„Ist ja gar kein Gedanke daran, lieber Herr Major!“ versetzte der Rittmeister überlegen. „Ein Assessor! Hähäh!“

„Na, was glauben Sie denn?“ erkundigte sich, aufgebracht über das Spottlachen, der Major, während Lucie bei dieser Frage in ein arges Erröten verfiel, weil sie fürchtete, nun den Namen ihres schüchternen Leutnants zu hören.

Ihr Erstaunen war um so größer, als der Rittmeister sagte: „Lachen Sie nicht, lieber Herr Major, und Sie, Fräulein Lucie, werden Sie mir nicht böse! Was ich sage, weiß ich so sicher als zweimal zwei vier ist; der Troubadour ist kein anderer als ...“

Einen Augenblick Pause mußte er sich noch gönnen, der gute Rittmeister, um die Spannung bis aufs Äußerste zu treiben und seinen Triumph recht raffiniert zu genießen.

„Nun als?“ drängte der Alte, und das Fräulein sah ihm angstvoll in die Augen.

„Als der Trompeter Bojaski von der dritten Schwabron!“

„Alle Bombendonnerwetter!“ stieß der Major aus. „Wie soll der Kerl denn dazu kommen?“

Und Lucie lachte wie ein Kobold, dem ein Schelmstreich geglückt ist.

„Ja, das weiß ich selber noch nicht!“ erklärte achselzuckend Kolbenstein. „Aber er hat es mir selber gestanden!“

„Rittmeister!“ sagte der Major bloß und fuhr mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach der Stirn, eine Bewegung, die wohl zu den deutlichsten der Gebärden Sprache gehört.

Herr von Kolbenstein begnügte sich, die Stirn in Falten zu ziehen. Der Spott des Alten und die ausgelassene Lustigkeit des Fräuleins waren wenig nach seinem Geschmack.

„Werden ja sehen!“ knurrte er endlich.

„Na, nichts für ungut, Rittmeisterchen!“ sagte seelenvergännt der Major. „Aber das ist doch zu starker Tabak! Der Kerl müßte mich doch reinweg für einen Tambourmajor halten, wenn er das wagen wollte!“

„Glauben Sie's nur: es ist das Storchbein von Assessor, der alle Tage hier vorbeifährt und herausguckt, als wären wir unter Polizeiaufsicht. Der hat auch so lange Klimperfinger, wie sie zum Quinquilieren nötig sein müssen! Mein Wort darauf, der ist es!“

„Können ja wetten!“ sagte der Rittmeister laotisch. War er doch seiner Sache sicher.

„Meinetwegen! Aber wie sollen wir denn das feststellen?“

„Durch das Zeugnis des Trompeters!“

„Um ... besser wäre es schon, wenn wir den Kerl in flagranti ertappen!“

Der Rittmeister lächelte. Das ging ja nicht, weil Bojaski Stubenarrest ...

Er konnte den Gedanken leider nicht zu Ende führen. Aus dem Garten herauf drangen nämlich im gleichen Augenblick Guitarrenklänge, und eine Stimme, seltsamerweise viel weicher und inniger als sonst, begann jene wunderbar liebliche und leidenschaftliche Weise, die das Vorspiel der „Cavalleria“ unterbricht:

„O Lola, rosenleich blühen deine Wangen,
Rot wie die Kirichen leuchten deine Rippen;
Wer vom Munde dir Küsse darf nippen,
Trägt nach dem Paradiese kein Verlangen!“

Nur hatte der Sänger Lola in Lucie verwandelt. Die Schönheit des Vortrages ließ die Hörer im ersten Augenblick gleichmäßig verstummen. Dann brach aber der Rittmeister los: „Himmelskrenzdonnerfaderlot! So ein infamer Galgenstrick! Den Hausarrest zu brechen! ... Na, der soll's gut haben!“

„Ist!“ beruhigte ihn der Major. „Erst unsere Wette! Treten wir schnell nebenan auf den Balkon, ohne Licht natürlich, damit der Assessor nichts merkt. Ich zünde dann eine bengalische Flamme an. Es muß noch so'n Zeug im Pulverschrank liegen, vom letzten Sedanfest her. Halten Sie zehn Flaschen Sekt?“

Damit war der Rittmeister einverstanden. Siegesicher führte er den Alten in das Balkonzimmer. Lucie schritt, von bangen Ahnungen erfüllt, hinterdrein; denn diesmal hatte sie die Stimme ganz sicher erkannt. Sie hätte drauf schwören können.

Leutnant von Malwiz war seinem Vorsatze treu geblieben, sich seinen langgestaltigen Doppelgänger einmal anzusehen. Um auf seiner Entdeckungsfahrt nicht unnötige Aufmerksamkeit zu erregen, hatte er vorsorglich die fleißige Uniform gegen einen grauen Zivilanzug vertauscht. Einen mächtig großen Schlapphut auf dem dunklen Haupte und einen Spazierstock in der Rechten, der im Notfalle auch als Waffe dienen konnte, trat er seine Wanderung an, als der „Dämmerung“

Schattengewebe" sich langsam auf die Wirbelviereckigen Straßen und Gassen niederstreckten.

Erfolglos hatte er das Bestreben des Majors von allen zugänglichen Seiten umwandelt. Keine Menschen, keine Saitenklänge, kein Liebeslied! Selbst die Vögel rührten sich nicht im Laube! Aber so ohne weiteres wollte er doch nicht wieder von dannen ziehen. Gemächlich wanderte er also ein Stückchen weiter hinaus, an Böttcher Körbers Garten vorbei, die Landstraße entlang.

Wie er endlich umkehrte, war es ihm, als höre er flüstern in dem verwilderten Nachbargarten. Er suchte schnell an der Umzäunung des Gartens eine niedrige Stelle, schwang sich mit ein paar kühnen Sätzen hinauf und hinüber und schlich auf wenig betretenen Gartenwegen einer niedrigen Geißblattlaube zu.

Zehn Schritte davon etwa hörte er plötzlich eine weibliche Stimme: „Läse, da kommt einer, schnell, mach fort!“ Dann gab's ein Rascheln im Laub, wie wenn Wind durchs Gehege bricht. Offenbar ging der Troubadour durch die Lappen.

Wie ein Falke flog der Leutnant hinterdrein und hatte alsbald das Glück, eine ziemlich kräftig entwidelte Männergestalt beim Kragen zu erwischen. An der fragenden Goldblinde der Uniform erkannte er sofort den Soldaten.

„Wer sind Sie?“ fragte er militärisch kurz.

„Warum denn?“ entgegnete der Trompeter, der vor dem Rittmeister Manisheiten gehabt hatte, einem Zivilisten aber nicht Rede stehen wollte.

„Augenblicklich geben Sie sich zu erkennen. Ich bin der Leutnant von Malwiz.“

„O . . . Entschuldigung, Herr Leutnant. Ich dachte nicht . . . ich glaubte . . . ach, melden Sie mich doch nicht,“ stotterte der Unglückliche. „Ich bin der Trompeter Bojatzki von der dritten Schwadron.“

„Bitte, bitte, melden Sie ihn doch nicht, liebster,“ meinte Herr Leutnant! „flehte auch die Stimme der Warnerin von vorhin.“

„Bitte, bitte!“

„Ja, zum Kukud, was treiben Sie denn hier?“ fragte belustigt der Offizier.

„Ach, wir . . . wir . . . wir sind uns ja bloß gut, Herr Leutnant!“ stöhnte der Trompeter.

„So! . . . Um . . . Und dazu machen Sie öfter Musik, was?“

„Ja, manchmal!“

„Und warum heute nicht?“

„Um . . . ach, Herr Leutnant; ich habe ja drei Tage Stubenarrest!“

„Ah, und die sitzen Sie hier im Garten ab?“

„Nein, zu Hause. Aber weil doch meine Braut von gar nichts wußte . . .“

„Das sind ja nette Geschichten! Weshwegen haben Sie denn Stubenarrest?“

„Weil er mir immer was vorsingt, Herr Leutnant, und der Rittmeister sich darüber ärgert; aber deswegen sind wir uns doch einig, nicht wahr, Läse?“ erläuterte Fietchen Körber.

„Janz jeeiß!“ bekräftigte Läse.

Der Leutnant ging nach der Laube, die beiden folgten ihm zögernd.

„Wo haben Sie denn immer gesungen, Bojatzki?“

„Dort drüben auf der Bank an den Rosenbeeten!“

Das mußte allerdings ziemlich deutlich zu den Fenstern der Majorswohnung hinaufdringen. Es war noch Licht oben in dem einen Zimmer. Was da wohl jetzt geplaudert werden mochte? Sicherlich war der Rittmeister wieder oben und bombardierte mit seinen abgelagerten Galanterien die geliebte Lucie. Natürlich quälte dieser Gedanke den Leutnant.

Und nun bemerkte er auch noch Schatten von Gestalten an den Vorhängen. Zwei Köpfe, die einander bedenklich nahe kamen! Es war ein Anblick, um Herzklopfen zu kriegen. Und das bekam er auch, obwohl er sehr gut wußte, wie trügerisch solche Schattenbilder sind, wie leicht sich aus den harmlosesten Gruppierungen ganz verfängliche Nichtsnutzigkeiten bilden.

Konnte es nicht doch sein, daß der Rittmeister sie glücklicher als sonst wohl umstürzte und sie gerade jetzt ihren Widerstand aufgegeben hatte? Die Vorstellung trieb Malwiz auf. Er stand plötzlich bei den lässig duftenden Rosenbeeten, die dem Grundstück des Majors

am nächsten lagen, und halb Mahnung, halb Bitte und ganz Liebe und Leidenschaft klang seine prächtige Stimme durch die Abendstille: „O Lucie, rosengleich blühen deine Wangen!“

„Singt der mal schön!“ flüsterte Fietchen und trat leise näher, um dem Sänger ins Gesicht sehen zu können, während der materielle Bojatzki in der Laube verschwand und schnell einen stärkenden Zug aus der letzten Bierflasche nahm.

Plötzlich zischte vom Hause des Majors her eine hellgrüne Flamme auf und übergoß den Garten auf ein paar Augenblicke mit Tageshelle. Der Leutnant brach ab, gerade als er vom Paradies zur Hölle eilen wollte, startete einen Moment wie gebannt nach der Gruppe auf dem Balkon und sprang dann schleunigst zur Laube zurück. Fietchen Körber hinter ihm drein. Droben vom Balkon her schallten Bravos und lustiges Gelächter, und der Major warf ein kleines weißes Paket hinter den Flüchtigen auf den Rasen.

„Na,“ sagte er dann triumphierend, „war das nun der Affessor oder nicht?“ Er hatte sich durch die Farbe des Anzugs täuschen lassen.

„Ich hielt ihn nicht dafür!“ antwortete der Rittmeister nachdenklich. „Aber dieser Schlingel von Bojatzki war es auch nicht!“

„Und was sagst du, Lucie?“

„Ich . . . ich . . . sage gar nichts!“ stotterte das Kind verlegen. Ach, ihr war so weh zumute! Sie hatte den argen Leutnant mit der Böttcherstochter dort unten wohl erkannt!

Der Rittmeister hatte unterdessen gesonnen und gegrübelt.

„Wissen Sie, wer es gewesen sein kann?“ fragte er plötzlich aufgeregt.

„Na?“ erkundigte sich neugierig der Major, während Lucie einen fürchterlichen Schreck bekam.

„Wenn mich die Ähnlichkeit nicht täuscht, der Leutnant von Malwiz! . . . Ja, ja, der war es auch! So ein Schwerenöter! Kaum angekommen und schon Rendezvous mit den Bürgerstöchtern.“

„Und es war doch der Affessor!“ behauptete der Major halbstarrig. „Hat er nicht auch so was von Lucie gesungen?“

„Die Kleine wird eben auch Lucie heißen!“ meinte der Rittmeister.

Lucie hatte wieder Lebensmut bekommen, als der Großvater die Anrede in des Troubadours Liede erwähnte.

„Das Mädchen heißt Bertha!“ erklärte sie hastig. „Es war die Tochter vom Böttcher Körber, dem der Garten gehört!“

„Um . . .“ brummte der Rittmeister voller Unbehagen. „Das wäre ja allerdings schnurrig!“

„Herr Kamerad!“ rief er dann plötzlich in den Garten, und da keine Antwort erfolgte, zum zweiten Male: „Herr Leutnant von Malwiz!“

Indessen blieb es unten so still, als wäre alles nur ein sommernächtlicher Elfenpuk gewesen, und mit den verschiedenartigsten Gefühlen zog sich schließlich die kleine Gesellschaft vom Balkon in das erleuchtete Wohnzimmer zurück.

„Hol's der Geier!“ sagte der Alte. „Wer war's denn nun eigentlich?“

Indem trat der Diener ein und meldete mit seiner Gendarmenstimme: „Herr Leutnant von Malwiz bittet um die Ehre, seine Aufwartung machen zu dürfen!“

„Aha!“ triumphtierte Kolbenstein. „Also hatte ich doch recht!“

„Na, da brat mir einer 'nen Storch!“ wunderte sich der Major, während Lucie wie eine Zentifolie erglühte und einen unglaublich schwermütigen Seufzer über die Lippen gleiten ließ.

„Lassen Sie den Herrn Leutnant eintreten!“ befahl der Alte sein Faktotum.

Ein paar Sekunden später schritt in seinem grauen Zivil der schnöde überrumpelte Leutnant über die Schwelle. Er hatte nach kurzem Überlegen den Entschluß gefaßt, den Stier bei den Hörnern zu packen und die fatale Gartenszene, die ihn trotz der effektvollen bengalischen Beleuchtung in einem höchst unbestimmten Lichte gezeigt hatte, auf der Stelle aufzuklären.

In diesem Vorfalle konnte ihn auch der blanke Nadel nicht wandern machen, den Bojatzki aus dem

schönen weißen Papier herausgewickelt hatte und ihm mit einem nichtsnußigen Grinsen, das von der herrschenden Finsternis wohlthätig verschleiert wurde, überreichte.

Kaltblütig steckte er das etwas magere Tenoristenhonorar in die Westentasche und sagte: „Machen Sie schleunigst, daß Sie nach Hause kommen! Ich gehe jetzt zum Herrn Rittmeister nebenan, und . . .“

„Ach gnädigster Herr Leutnant, Sie werden doch Gustaven nicht verraten!“ wimmerte die Trompeterbraut.

„Wenn der Herr Leutnant nur dies eine Mal ein Auge zudrücken wollten!“ stammelte Bojakti, der im Geiste schon seinen Rittmeister suchstufelswild auf sich loschnauben sah.

„Wollen sehen!“ erklärte der Leutnant ernsthaft, obwohl ihm das Lachen über den verliebten Sünder nahe genug war, und verließ den Garten.

Mit jedem Schritte, der ihn der Haustür des Majors näher brachte, verringerte sich jedoch seine innerliche Lust, und als er gar die Treppenstufen unter sich knarren hörte, war ihm durchaus nicht mehr „lächerlich“ zumute. Aber er biß die Zähne aufeinander und gab seinen Augen beim Eintritt einen so forschen Ausdruck, daß ihm niemand anmerken konnte, was für ein schauderhaft unmännliches Herzklopfen ihn hoch in den Hals hinauf peinigte.

Der Major machte ein wunderbar mißtrauisches Gesicht. Das dumme Zivill gesiel ihm nicht, wiewohl er von der jugendlich straffen Erscheinung, den sympathischen Zügen des Eintretenden angenehm berührt wurde.

Nach den nötigen Verbeugungen begann Herr von Malwitz endlich: „Verzeihen Sie mir gütigst, Herr Major, daß ich zu so einer ungewohnten Stunde in Ihr friedliches Heim eindringe. Ich hatte mir längst vorgenommen, Sie aufzusuchen und eine alte Bekanntschaft zu erneuern . . .“

„Ich kann mich im Augenblick wirklich nicht entsinnen“, bemerkte erstaunt der Alte.

Aber der Leutnant schüttelte nur lächelnd den Kopf und sagte:

„In B. hatte ich das Vergnügen, Fräulein von Kersten im Hause ihrer Frau Tante kennen und . . . schätzen zu lernen!“

„So, so,“ meinte der Major mit einem prüfenden Seitenblick auf seine Enkelin, die nicht wagte, die Augen aufzuschlagen.

Der Rittmeister begnügte sich, ein paar leider unverständliche Bärlichkeiten in den Bart zu murmeln und dazu einen gar düstern Blick auf diesen modernen Bertrand de Born zu werfen.

„Und weil ich wußte,“ fuhr Herr von Malwitz mehr kühn als aufrichtig fort, „was für ein großes Vergnügen das gnädige Fräulein damals am Gesang hatte, so war ich vermessene genug . . .“

„Ja, ja, ich weiß schon!“ lachte der Major. „Sie sind unser famoser Troubadour! Hat uns viel Spaß gemacht, was, Rittmeister?“

„Ich glaube es schon,“ sagte der Leutnant mit erwachendem Humor, „haben Sie mir doch auch eine klingende Anerkennung nicht vorenthalten.“

Und damit zog er den blanken Nadel aus der Westentasche und ließ ihn zwischen Daumen und Zeigefinger aufleuchten.

Das brachte den Major ein klein wenig in Verlegenheit, der er sich jedoch gewandt durch eine Einleitung zu einer Tasse Tee zu entziehen wußte. Mit innerlichem Jubel nahm Herr von Malwitz an, ohne freilich bis jetzt auch nur durch einen einzigen Blick der geliebten Lucie bewillkommt oder aufgemuntert zu sein.

Der Rittmeister war über dieses schnelle Avancement des unseligerweise von ihm selbst heraufbeschworenen Nebenbuhlers wenig erbaut.

„Ich freue mich,“ knurrte er, „Sie da vorhin erkannt zu haben, Herr Leutnant! Man sieht doch, daß man sich auf seine Augen noch verlassen kann! Hatten sich da übrigens ganz netten Käser zum Rotenhalten engagiert, alter Schwerenöter!“

Zum erstenmal erhob Lucie jetzt die Augen zum Gesicht des Leutnants, voll bangen Neugier, wie er sich

gegen die verzüßerte Bosheit des Rittmeisters vertheidigen würde.

Richard von Malwitz fing diesen angsterfüllten Blick auf und lächelte vergnügt. Er war dem Rittmeister überaus dankbar für die Gelegenheit, sich über die seltsame Situation im Garten weiter aussprechen zu können.

„Sie irren leider, Herr Rittmeister,“ erklärte er voll Laune. „Das junge Mädchen war die Braut des Trompeters Bojakti, dem Sie grausamerweise der Stellschicht mit seiner Herzallerliebsten durch drei Tage Stubenarrest bereitet hatten. Soviel ich erfahren habe, weil Bojakti . . .“

„Ja, ja, richtig,“ unterbrach ihn der Rittmeister, dem eine neue Erörterung dieses Falles nicht gerade angenehm gewesen wäre. „Weiß ja alles. War ja nur Scherz von mir, lieber Malwitz! . . . Also Sie kennen unser Fräulein hier schon länger?“

„Gewiß, Herr Rittmeister!“ antwortete statt des Leutnants darauf Lucie von Kersten, die nach der kurzen Auseinandersetzung der beiden Nebenbuhler ihre gute Laune wiedergefunden hatte. „Herr von Malwitz war im Hause meiner Tante ein sehr gern gesehener und häufiger Gast!“

Das gab dem Rittmeister einen bösen Stich und er wurde darüber äußerst mürrisch und verdrießlich.

„Rittmeisterchen, es ist hohe Zeit!“ flüsterte der Major ihm zu. „Dieser Troubadour hat's hinter den Ohren!“

Der Rittmeister zuckte mißvergnügt die Achseln, nahm dann aber die Gelegenheit wahr, eine verzeihte Attade zu wagen, als der Großvater seine Enkelin nicht ohne eine freundliche Absicht nach einem militärischen Journale in sein Arbeitszimmer hinübergesandt hatte.

„Ich habe eine große Frage an Sie, Fräulein Lucie!“ begann er zögernd. Sie fühlte, was ihr bevorstand, und sagte sich wunderbar schnell, im beiderseitigen Interesse seinem Antrag zuzukommen.

„Wie merkwürdig, Herr Rittmeister!“ entgegnete sie ein wenig zittrig. „Ich an Sie auch!“

„Ah,“ sagte er verblüfft, da er keine Ahnung hatte, wo hinaus sie wollte.

„Ja, denken Sie nur,“ ergriff sie schnell wieder das Wort. „Die Leute schwäzen, Sie hätten die Absicht, noch zu heiraten! Ich hatte das bestritten, denn gegen uns, Ihre Freunde, hätten Sie doch sicher etwas davon verlauten lassen. Mir speziell hätte es leid getan, Großpapas wegen, der sich so sehr an Sie gewöhnt hat und den Sie dann arg vernachlässigen müßten! Er wäre dann wieder ganz allein, wenn ich — ich — einmal nicht mehr bei ihm wäre, — und — und — das könnte doch über kurz oder lang eintreten!“

Der arme Rittmeister war sehr blaß geworden und würgte sichtlich an der Antwort herum.

„Alles Geschwätz!“ polterte er endlich hervor. „In meinen Jahren ist man über solche Kinderkrankheiten hinweg, mein — Töchterchen! . . . Darf ich übrigens gratulieren?“

„O, —“ stotterte sie, lieblich errötend, „noch nicht, noch nicht!“

Der Rittmeister seufzte und sann, auf eine gute Manier aus dem Zimmer zu kommen.

„Ich glaube,“ sagte er endlich, „das dumme Journal liegt im Balkonzimmer! Lassen Sie nur, ich gehe nachsehen.“

Damit war er hinaus und schritt in das Wohnzimmer zurück, eine Art Trauermarsch in einem gräßlich verzweifelten Tempo vor sich hinführend. Er fand den Leutnant allein im Zimmer, da der Major sich entschlossen hatte, noch höchst eigenhändig einen Grog zu brauen.

„Mein lieber Herr von Malwitz,“ sagte er mit einer Art von Galgenhumor, „eigentlich müßte ich mich mit Ihnen schießen wegen Ihres unverschämten Glückes! . . . Jahren Sie nicht auf, ich habe recht, junger Mann! — Aber Sie wären imstande, mich einfach aus dem Wege zu puzen und Ihren verfluchten Troubadour-Nimbus dadurch bloß noch zu erhöhen! Und ich könnte mich dann nicht einmal mehr darüber ärgern! — Guden Sie mich nicht so wütend an! — Gehen Sie rüber in das Arbeitszimmer, links die zweite Tür, und helfen Sie das Journal suchen! Und wenn Sie

„Aber Ihr Glück nicht finden, so will ich in meinem ganzen Leben keine einzige Auster mehr essen. — Das mit dem Bosjakli bleibt aber unter uns, nicht wahr, lieber Malwisch?“

So kam der Leutnant aus der Tür hinaus in das Arbeitszimmer; er wußte nicht wie.

Als der Major mit seinem Grog erschien, fragte er verwundert nach seinem zweiten Gast.

„Der ist zu Fräulein Lucie hinübergegangen und fragt, ob ich in meinem Leben noch Austern essen darf oder nicht,“ erklärte schwermütig der Rittmeister.

„Na, natürlich dürfen Sie das!“ lachte der Major, sah dann aber an der resignierten Miene seines Freundes, was die Glocke geschlagen hatte.

„Ich glaube selbst, daß sie nichts dagegen hat!“ seufzte der arme Kolbenstein und strich sich über die heiße Glace, die ihm auf einmal unheimlich groß erschien.

„Dieser Troubadour!“ sagte der Major mit einiger Entrüstung. Aber sie kam ihm selbst nicht ganz waschecht vor. —



So war's recht.

Ein sehr zerstreutes Mitglied der französischen Akademie sitzt eines Abends im Kasino zu Dieppe und liest eine Zeitung, während ein Haufen anderer vor ihm auf dem Tisch liegt. In die Lektüre vertieft, schiebt er unbewußt den Stoß Zeitungen mit der linken Hand immer weiter von sich. Unglücklicherweise steht ein Tintenfaß dahinter, das von den immer weiter vorrückenden Blättern schließlich über den Tischrand gestossen wird und seinen Inhalt einem Pariser Bankier auf die eleganten hellen Beinkleider gießt. Wütend springt der Betroffene auf, und den gutgemeinten Entschuldigungen des andern gelingt es nicht, seinen Zorn zu besänftigen.

„Meine neuen Hosen sind hin,“ schreit er, „durch Ihre Unvorsichtigkeit, mein Herr, büße ich ein Paar Hosen ein!“

„Aber, Verehrtester,“ erklärt der Gelehrte, „selbstverständlich bin ich bereit, den Schaden voll und ganz zu ersetzen. Nennen Sie die Summe und geben Sie mir Ihre Karte, dann werde ich das Geld in Ihr Hotel schicken.“

„In mein Hotel! Ich kenne Sie ja gar nicht, Herr! Weiß ich denn, ob Sie das Geld schicken werden? O nein, Sie werden mir hier sofort fünfundsiebzig Franken für das verdorbene Kleidungsstück bezahlen.“

Der andere zieht seine Börse, legt die verlangte Summe auf den Tisch, und nachdem der Bankier sie eingestreckt, meint er sehr ruhig: „Und nun darf ich wohl bitten, daß Sie meine Hosen ausziehen. Ihr Bartgefühl wird Ihnen sicher nicht gestatten, in fremden Kleidern hier zu sitzen, die Hosen aber gehören unstreitig mir. Ich kenne Sie nicht, mein Herr, und weiß nicht, ob Sie mir mein Eigentum zustellen würden, wenn Sie erst einmal das Kasino verlassen haben. Also bitte, sofort her mit meinen Hosen!“

Der Bankier protestiert energisch, aber die andern Gäste, die sich während des Streites um die beiden versammelt haben, erklären einstimmig, der Gelehrte sei in seinem Recht. Der Bankier muß also wohl oder übel nach seinem Hotel schicken, um sich ein Paar Ersatzbeinkleider holen zu lassen, worauf er unter dem Gelächter der Umstehenden die besetzten dem Akademiker überreicht, der sie ganz ernst in einen Zeitungsbogen packt und dann seine Lektüre fortsetzt, als ob nichts geschehen wäre.

Ein Reinsfall. Frau Fellscher, den Laden verlassend: „Ja, ja, mich betrügt man nicht! 20 Mark hab' ich an dem Kostüm abgehandelt!“

Herr Wollsohn, der Ladeninhaber: „Ja, ja, die teure Kundin kenne ich sehr. Ich habe für das 80 Mark-Kostüm 120 verlangt, und sie hat das Vergnügen gehabt, bis auf 100 herunterzuhandeln.“



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Allen Leuten recht getan ist 'ne Kunst, die niemand kann.

Räthel und Aufgaben.

Räthel.

a	e
h	o
a	s
a	s
e	f
i	e
a	h
a	r
r	i
i	a
s	e

Statt der Punkte sollen Buchstaben gesetzt werden, jedoch Wörter von folgender Bedeutung aber in anderer Reihenfolge entsetzt: Metall, Metall, Zeitabschnitt, Zeitabschnitt, Waffe, Stadt in Holland, Stadt in Frankreich, berühmter Schauspieler, ostindischer Volksstamm, Verfeinerungsmittel, alter Mensch und Mädchenname. Die Anfangsbuchstaben der Wörter nennen ein Seebad, die Mittelbuchstaben ein deutsches Land.

Räthelhafte Inschrift.



Auflösungen der Räthel aus letzter Sonntags-Nummer.

Tauschrätsel.

Gaus		Magen
Engel		Mer
Kalte	Anna	Reise
Dürrer	Nacht	Java
Dichter	Degen	Nachen
Enkel		Nachen
Sorgen		Monne
		Gehel

Herodes und Marianne.

(Gebel)

Wortspiel.

A.	B.
Esaper	Pascher
Pila	Mis
Sarne	Rasen
Dater	Trave
Geier	Eiger
Roman	Norma
Wafel	Ramel
Seil	Alle
Urach	Nauch
Strich	Christ
Dahn	Gand
Feile	Gitel
Naben	Nebra

Partensprachen.

Defizit-Aufgabe.

Dräse
Arsenik
Sauerwind
Besserung
Leisewitz
Wedom
Massenet
Euseben
Malewisch
Dialekt
Differo
Differo
Freieburg

Das Blumenboot.

(Eudermann.)

Rebus.

Viele Tropfen geben erst das Meer.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Doppelsinnig. ~ ~ ~



A.: „Sagen Sie, Herr Radfahrer, um zu pumpen müssen Sie doch auch immer Station machen.“

B.: „Nein, umgekehrt: Wo ich Station mache, da pumpe ich auch.“

Beleidigter Stolz.

Erster Schauspieler: „Ich muß Ihnen sagen, Herr College, daß ich Ihnen mehr Wahrheitsliebe zugetraut hätte. Sie haben behauptet, ich sei in der letzten Sonntags-Vorstellung mit faulen Äpfeln geworfen worden?“

Zweiter Schauspieler: „Nun gewiß, das ist ja doch auch wahr!“

Erster Schauspieler (enttäuscht): „So? Dann überzeugen Sie sich gefälligst ein anderes Mal erst, ehe Sie solche Geschichten verbreiten! Vorläufig waren es Äpfel-finen!“

Die Hoffnung.

Der Volksmund sagt: „Die Hoffnung ist
Der goldne Steg zum Glück.“
Doch wurde sie für manchen Christ
Auch schon — zur Seufzerbrücke.

Guter Betrieb.

Erster Eisenbahnbeamter: „Es ist doch eine schöne Sache um die Verstaatlichung. Wir haben einen kolossalen Überschuß im letzten Jahre gehabt.“

Zweiter: „Ach, was ist denn das! Ich sage Ihnen, auf unserer Privatbahn haben wir allein von dem Ertrag der gefundenen Gegenstände 4 Prozent Dividende zahlen können!“

Auf dem Kompagnie-Balle.



„Na, der Kubikty scheint ja in die Marinka mächtig verliebt zu sein! Dem fallen ja die Diebesgedanken schon aus der Rocktasche.“

Der kluge Starmatz.

Det is ja allens recht scheeneken, wat Se von die Hunde erzählen, meine Herren, so'n Roter hat manchmal mehr Gribe in 'n Kopp, als so'n Duffeltier von Mensch — aber wat ein Starmatz is, na, det sag id Ihnen, hinter dem müssen sich die ganzen Hundebesitzer reene verstecken!

Mit diesen Worten gab im Jahre des Heils 1892 der Rentier und Hausbesitzer Klüde dem am Stammtisch bereits bis zur Erschöpfung behandelten Hundethema plötzlich eine andere Wendung, und da ihm als einziger Widerspruch nur ein verwundertes, langgezogenes „Na nuu?“ aus der Runde entgegen klang, so fuhr er fort:

„Also der Starmatz, wo id eben von sprach, den hab id man von kleenen aufgezogen un janz un jar jezähmt, wat mir besser als mit meine Olle gelungen is. Sij id zum Bleistift vor mein Zylinderbiro un will so 'n kleenet „Ver-giß mein nich“ an de faule Mietskundschaft schreiben, schwupp — is mein Vogel mir uf die Schulter un fißt in det „Villje du“ herein. Id will et zwar nich bemerkeiden, dat er wech, worum et sich handelt, aber det is mir uffgefallen — wenn id en ordengrassichen Fehler machen dhü, dat mir dann det Beest immer in't Ohr rinpißt.“

Id muß hier gleich befürworten, dat id zu die Stunden von die Paketfahrt-Gesellschaft jehöre, weil id mir sage, wat de for een dreifenniger haben kannst, daför brauchst de keen Groschen nich auszugeben.

Nu jut, wie id so einije Mal in 'n bloken Kopp über de Straze jeloofen bin und meine Briefe mit die eijene Lamäng in 'n Kasten jestochen habe, da is ooch mein Starmatz uff meine Schulter mal mitjesondelt un hat sich die Jeschichte aus seiner Vogelperspektive mit anjesehen.

Genet scheenen Dages nu hat id wieder mal n' Brief jeschrieben — id gloobe, et war ne Bestellung for'n Polier — da klopp et an meine Tür, grade, wie id eben det Ruwähr zulleben dhue, un herein kommt mein Nachbar, der Budiker, um mir zu 'n Schafskopp abgeholen. Der quasselt nu un quasselt det Blaue von' Himmel herunner, un, wie id denn mit ihn herüber gung, da hatt id richtig mein Brief uff 'n Disch legen lassen.

Id kam den Abend ziemlich spät un mit 'n diden Kopp zu Hause, aberacht so viel sah id doch noch, det mein Brief weg is. Na, dent id, die Weibseite wer'n ja besocht hab'n; wenn sie 'n man nur nich in 'n falschen Kasten rinjestochen haben, dämlich jenug is ja det Volk dazu.

Den nächsten Dag laure id denn schon von Uhre zehne ab morjens, bis et duster wurde, ooch den zweeten un dritten Dag, — keen Nas von Polier läßt sich blicken.

Weil't nu grade während die Streiterei von die Maurer war, fiel mir det nich besonders uff, der Mann hatte ja ooch

den Kopp voll von den Zimmt. Id erinnere ihm also noch eenmal heeslicht an mein voriget Schreiben, mache en Umschlag um den neuen Brief un — wech der Deibel, wie't kam — lasse ihn wieder uff'n Disch liegen. Nu wat meenen Sie, meine Herren, et is derselbe Zauber wie vor'n paar Dagen, der Brief is wieder verschwunden; id warte, un wer nich kommt, is mein Polier.

Da brat mir aber eener en Storch, aber 'n scheenen milchernen, denke id so bei mich, wenn die Weiber det nich verquatscht haben mit die Zehnenniger- un die Dreifenniger-Post. Id also raus nach die Klüche un fange an zu schnauzen: „Wer von Euch hat die beeden Briefe von mein Bult weg-genommen? So'ne verfluchte Bucht, ohne mir erst zu fragen!“

Da kam id aber scheene an. „Wat will der Quasselt-kopp?“ fuhr meine Olle los. „Hat den lieben, langen Dag nich zu dhun, als den Herrjott die Zeit abgestehlen, un id soll mir um seine Briefe klümmern? Juste, reich mir mal den Spüleimer! So, nu aber raus aus die Bude, oder et seht en mächtijet Duschbad.“

Damit war't also nich. Det eenfachste wäre nu je-weesen, id jung selbst zu den Polier hin. Aber nee, id mußte der Sache uff die Spur kommen. Id seh mir also hin un schreibe in Schweife meines Angesichts den dritten Brief, mache een Umschlag d'rum, un jehe weg, det heest: id dhue man so. Draußen nämlich lehr id wieder un un schleiche mir durch die Kellertür nach 'n Garten raus, wo id durch't Fenster alles sehen konnte, wat in meine Schreibstube vor-jing. Der Brief lag natierlich auf'n Disch.

Id hatte in die Laube verstoehen schon eine ganze Weile gelauert und nich Menschlichkeit in die Stube bemerkt, da — uff eenmal kommt mein Starmatz durch den eenen Ober-flügel herausgeflogen un hat wat weißet in'n Schnabel, womit er uff den nächsten Boom retiriert.

„Wat soll denn nu wer'n,“ denke id, verhalte mir aber janz ruhig.

Lange braucht id ja nich zu lauern, in 'n nächsten Dogenblick is mein Starmatz mit det weiße Ding in sein Schnabel oben bei'n rot angestrichenen Starenkasten un ar-weit nu mit Been un Schnabel, um det Ding in dat Guck-loch rinzutriegen, wat ihm denn ooch am Ende jelungen is. Id konnte die Jeschichte nich kleene kriegen und jing kopp-schittelnd wieder nach meine Stube rin.

Da uff eenmal, wie id uff mein Disch kiese, jing mir 'n Seesenfieder uff. „Herjemine,“ ruf id, „der Starmatz hat am Ende det Ding uff'n Boom vor'n Briefkasten von die Paketfahrt-Gesellschaft gehalten un meine janzten Briefe da hinein besorjt! Un richtig, so war't auch: Wat sagen Sie nu, meine Herren, wat det Instinkt, oder Überlegung?

Kleine Wahrheiten.

Die Liebe macht blind — in der Ehe gehen einem die Augen wieder auf.

Fataler Zufall! Das Wörtchen „Ja“, das einem vor Standesamt und Altar die Pforte zur Ehe öffnet, wie sprechend ähnlich sieht es doch dem — „Ja-a!“

Jugenden sind alte Jungfern, die nie an den Mann gekommen.

Geschminkte Frauen gleichen herbstlichen Blättern, die sich auch noch einmal rot färben, ehe der Wintersturm sie auf die Erde bettet.

Die gegenseitige Diagnose.

Frau: „Um Gotteswillen, Herr Doktor, sagen Sie mir doch, was meinem Mann fehlt?“

Arzt: „Ach, dummes Zeug, was soll ihm fehlen? Er hat sogar zu viel!“

Mutig.

— „Mein Herr, Sie sind ein Esel.“

— „Sie, ich sage Ihnen, lassen Sie das nicht meinen Freund hören, der wird furchtbar wütend, wenn man mich beleidigt.“

Bescheiden.

Richter: „Ich beantrage, den Termin zu vertagen, um neue Belastungszeugen laden zu können.“

Angeklagter: „Ach, Herr Richter, meinethwegen brauchen's die vielen Umständ nit zu machen.“

— „Was ist denn der Herr da an der Dampfmaschine.“

— „Jedenfalls Hofarzt für die vielen Pferdekrafte.“

Anschauung.

Pfarrer: „Sepp, warum arbeitet Ihr denn nichts? Wißt Ihr nicht, daß die Arbeit die Würze des Lebens ist?“

Bauer: „Bei Ihnen mag d' Arbeit d' Würz' des Lebens sei, bei mir ist's der Schnaps!“

Kurz abgefertigt.

Leutnant: „Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“
Bankier: „Ich bedauere sehr, Herr Leutnant, aber es ist mir für die nächste Zeit wirklich unmöglich, bares Geld aus dem Geschäft zu nehmen.“

Bittere Pille.



„Glaubst Du denn an Wunder?“
„Allerdings, seitdem Du geheiratest hast!“

Sonderbare Kritik.

Gast: „Was haben Sie mir denn da für einen Vitor gebracht, Fräulein?“
Kellnerin: „Ganz wie Sie bestellt haben, mein Herr, einen Halb und Halb!“
Gast: „So? Merkwürdiges Zeug! Entschieden mehr halb, wie halb!“

Enfant terrible.

Tante (die zum Besuch gekommen ist): „Wer war denn der Herr, Willy, den Du da eben so freundlich zugenickt hast?“
Willy: „Aber, Tante, kennst Du denn den nicht? Das ist ja unser Gerichtsvollzieher! Er hat heute bloß nicht seine hübsche Uniform an.“

Widerspruch.

Arzt: „Und wann traten diese Symptome, von denen Sie mir da erzählen, zuerst zu Tage?“
Patient: „In der vorigen Nacht, Herr Doktor!“

Abgeführt.

Student (in der Kneipe zu einem Herrn, den er aufzieht): „Sagen Sie mal, Sie geben wohl keine Satisfaktion? Wollen Sie mich denn nicht ankontrahieren? Sie müssen doch merken, daß ich Ihnen schon seit einer halben Stunde dumm komme?“
Herr: „Das habe ich bei Ihnen für selbstverständlich gehalten und es weiter nicht über genommen.“



Wo ist der gelangweilte Zuschauer?

Netter Trost.

Gast (der schon lange auf den Braten wartet): „Kellner, wie lange dauert's denn noch, ich hab' jetzt gerade so famosen Appetit?“ — Kellner: „Beschauen's nur Ihre Gabeln und Servietten genau, da wird er Ihnen halt schon vergehen.“

Gedankensplitter.

Ein Sonntagsjäger ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und nur das Gute schafft!

Die Hochzeit ist das Abiturientenexamen des Weibes.

Man sagt zwar, Schweigen ist Gold und Reden ist Silber, und doch wird jedes Wort auf die Goldwage gelegt.

In der Angst.



Bauer: „Wie kommst denn Du auf meine Apfelbaum“, Du Lausbub!“
Sepperl (weinerlich): „I hab mi z'erschit a weng verlausa und nachher halt verstieg'n!“

Nichts ohne Kommando.

Feldwebel (nach dem Begräbnis eines Vorgesetzten): „Ihr Kerls habt da am Grab gestanden, wie die lebhaften Delgöhen; auch nicht Einer, der sich mal die Augen gewischt hat! Muß man denn zu Allem erst „Rührt Euch!“ kommandieren?“

6

Der hoffnungsvolle Certianer.

Professor... „Es existierte damals eine grenzenlose Eifersucht zwischen Athen und Sparta und wenn man sich fragt, was war eigentlich die Ursache — Nun, Meyer, Du weißt es?“
Meyer: „Wahrscheinlich ein Frauenzimmer.“

Sinnspruch.

Neuer Wein und alter Wig
Werden nie gut aufgenommen,
Alter Wein und neuer Wig
Sind dagegen stets willkommen.

Penibel.

„Kaufen Sie denn Ihre Bedürfnisse auch dort aus jenem Materialwaren-Geschäft?“
„Nein! Der Mann hat ja Alles durcheinander in seinem Laden, das ekelt mich an. Die letzte Stiefelwichse noch ganz nach Butter!“

Natürliche Folge.

A.: „Wie bissig doch das Fräulein S. in den letzten Jahren geworden ist!“

B.: „Sehr natürlich! Ein Anderer hat nicht anbeißen wollen, da ist sie selbst bissig geworden!“

Verständnisinnig.

Dienstmädchen (für sich): „Was fang ich nun? Da schreibt mir mein Schatz, ich soll ich ihm einen recht langen Brief schreiben, und nun ist gar keine Würst mehr da!“

Auch ein Statistiker.



„Sie haben gebettelt!“
„D nicht im Zeringsten, Herr Wachmeister, ich wollte bloß mal die Wildtätigkeit der Menschen feststellen!“

Liebesqualen.

Soldat: „Ach, Du läßt mich schreckliche Liebesqualen dulden!“

Köchin: „Ja, mein Gott, ich gebe Dir doch wirklich keine Veranlassung!“

Soldat: „Wie? Gestern habe ich eine ganze Stunde auf Dich gewartet, und schließlich bin ich doch hungrig nach Haus gegangen!“

Pech.

Taschendieb (der eine Uhr gestohlen): „Nein, hab' i' a Pech! Jetzt is das nit mal a Remontoir-uhr, und i' muß mir deshalb jetzt noch'n Uhrenschlüssel dazu kaufen.“

Skatwitz.

Skatspieler: „Sehen Sie, meine Herren, das kommt davon. Sie sagten, ich sollte etwas schneller geben, und nun habe ich richtig den Skat zu legen vergessen und muß noch einmal anfangen!“

Kiebiß: „Na natürlich. Das hätten Sie doch auch wissen können: Wer schnell gibt, gibt Doppelt!“

Ererschöpfende Auskunft.



„Sagen Sie mal, die Hemden werden doch auch nicht gelb?“

„I bewahre, sie müssen natürlich von Zeit zu Zeit gewaschen werden!“

Kasernenhofblüte.

„Tritt der Kerl mit'n rechten Fuß an und dadurch mit'n Hinten der heiligen Militärordnung ins Gesicht!“

Es geht nichts über eine gute Ausrede.

Vater: „Ich bemerke zu meinem Bedauern, daß Du Dich durchaus nicht mit Nachdruck auf die Wissenschaft wirfst.“
Sohn: „Aber Papa, was denkst Du denn von mir? Nachdruck ist doch verboten!“

Paßt ihm gerade?



„Das Baden schwächt sehr, habe ich gemerkt, ich habe deshalb auch meinen Leuten das Baden verboten.“

Ein Fortschritt.

„Wie geht's doch Ihrem alten Kollegen; hat er sich's Trinken endlich abgewöhnt?“ — „Gewiß: Jetzt sauft er!“

Der höchste Grad.

„Ist doch ein großartiger Scherzbold, der Komiker M., wirklich kaum zu übertreffen.“
„Da haben Sie recht. In seinem früheren Engagement hat er sich sogar die Gunst des Publikums verschert!“